

Holzarbeiterzeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitervermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzeile. Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf P7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 24

Berlin, den 11. Juni 1932

40. Jahrgang

Auf zum Kampf gegen die Reaktion!

Die Entlassung Brünings und die Berufung des Herrn von Papen zum Reichskanzler bedeuten eine Kriegserklärung an die arbeitende Bevölkerung. Das neue Kabinett nennt sich ein „Kabinett der nationalen Konzentration“, es ist aber nicht eine Zusammenfassung aller Volkskreise, sondern es ist im Gegenteil ein Zusammenschluß der reaktionärsten Kräfte zur Knechtung der Arbeiterschaft, zur Unterdrückung der politischen Freiheit und zur Verschärfung der wirtschaftlichen Not. Es soll die Überleitung bilden zur faschistischen Diktatur.

Daß man es wagen konnte, dem deutschen Volke eine solche Regierung zu bieten, ist der Ausdruck dafür, daß man an den maßgebenden Stellen die Arbeiterklasse für wehrlos hält. In der Tat hat die wirtschaftliche Not die Massen zermürbt. Der Streit um die besten Mittel und Wege zur Beseitigung des Elends hat die Arbeiterklasse in verschiedene Heerlager gespalten, die sich auf das erbittertste bekämpfen. Der Bruderkrieg der Arbeiterschaft hat die Reaktion gestärkt. Nun fühlt sie sich mächtig genug, zum vernichtenden Schläge auszuholen. Aber dieser Versuch muß fehlschlagen. Das Gebot der Stunde ist Einigkeit der Arbeiterklasse. Scharf euch um das Banner der Organisation, stärkt eure Gewerkschaften zur vereinten Abwehr der Reaktion!

Brünings Sturz ist das Ergebnis einer seit längerer Zeit betriebenen Wühlarbeit. Brüning war gewiß nicht unser Mann. Viele seiner Maßnahmen haben den heftigen Widerspruch der Arbeiterschaft gefunden. Wenn er trotzdem von der Sozialdemokratie toleriert wurde, dann geschah es, um der Reaktion den Weg zu verlegen, die sich nun anschickt, die Herrschaft anzutreten. Die neuen Notverordnungen, die Brüning vorbereitet hat, sahen für die Arbeiterschaft schwere, untragbar dünkende Härten vor. An deren Stelle werden nur andere treten, die uns ungleich härter treffen.

Man muß der Regierung Brüning zugestehen, daß sie, wenn auch mit heroischen Mitteln, mit Maßnahmen, die wir vielfach im einzelnen nicht billigen konnten, bemüht war, den Staatshaushalt in Ordnung zu halten und die von dem Bankrott bedrohte Sozialversicherung zu retten. Trotz all der Not und dem Elend, das uns bedrückt, begann sich doch leise die Hoffnung zu regen. Für die Wiederbelebung der Wirtschaft ist die Voraussetzung eine stetige Politik im Innern und die Herbeiführung eines guten Verhältnisses zum Ausland, ein internationales Zusammen-

wirken zum Kampf gegen die alle Völker bedrückende Weltwirtschaftskrise. Am 16. Juni soll die internationale Konferenz in Lausanne zusammentreten zur Regelung des Reparationsproblems. Die ohnehin geringen Hoffnungen auf diese Konferenz sind nun völlig vernichtet, und die Aussichten für die Belebung der Wirtschaft sind noch weit trüber als vorher.

Auf seinem ostpreußischen Gut Neudeck, wo er seinen Pfingsturlaub verlebte, ist Hindenburg dem Einfluß der ostelbischen Junker erlegen. Diesem Einfluß der Agrarier glaubte der Reichspräsident sich nicht entziehen zu können, zumal er sich in der gleichen Richtung bewegte wie der Druck der Industriellen und der Generalskamarilla. Die auslösende Ursache für den Konflikt war die Lösung des ostpreußischen Siedlungsproblems in Brünings Notprogramm. Die ostpreußischen Agrarier wollen, daß das Reich ihre bankrotten Güter zu Preisen kauft, welche die seitherigen Besitzer „gesund“ machen. Bei solchen Preisen wäre aber die Siedlungspolitik von vornherein zum Mißerfolg verurteilt.

Die Aussprache, die Brüning am 29. und 30. Mai mit dem nach Berlin zurückgekehrten Reichspräsidenten hatte, endete mit der Rücktrittserklärung des Reichskanzlers und seines Kabinetts. Brüning hatte nicht mehr das Vertrauen des Reichspräsidenten, der den Schwerpunkt der Regierung nach rechts verlegen wollte.

Die Trennung der beiden Männer könnte Anlaß geben zu sentimentalischen Betrachtungen, wenn man sich erinnert, wie Brüning im März 1930 als der intime Vertrauensmann Hindenburgs in das Reichskanzleramt berufen wurde und wie er noch vor wenigen Wochen

mit hingebungsvollem Eifer für die Wiederwahl Hindenburgs wirkte. Man könnte auch sagen, daß Hindenburg mit seiner Rechtsschwenkung die Kreise enttäuscht hat, die für seine Wiederwahl eintraten. Aber es ist eine bekannte Erfahrung, daß es in der Politik keine Dankbarkeit gibt.

Zu denen, die bei der Präsidentenwahl für Hindenburg eintraten, gehörten auch wir und mit uns die gesamte Gewerkschaftsbewegung und die Sozialdemokratische Partei. Leute, die sich besonders klug dünken, könnten jetzt schadenfroh sagen: Das geschieht euch ganz recht, weshalb habt ihr Hindenburg gewählt. Ihnen ist zu antworten, daß die Arbeiterwähler für Hindenburg stimmten in dem Bewußtsein, daß er in anderen Lager steht, daß er der in konservativen Anschauungen alt gewordene General ist. Aber die politische Lage gestattete nur die Wahl zwischen Hitler und Hindenburg, und deshalb war die damals getroffene Entscheidung richtig.

Hindenburg hat in der Aussprache, die er mit den Führern aller Parteien hatte, wiederholt versichert, daß er auf dem Boden der Verfassung stehe und sie nicht antasten lasse. Mit der Ernennung des Herrn v. Papen zum Reichskanzler hat er sich auch im Rahmen seiner Befugnisse gehalten, aber seine Entscheidung war ein verhängnisvoller Mißgriff.

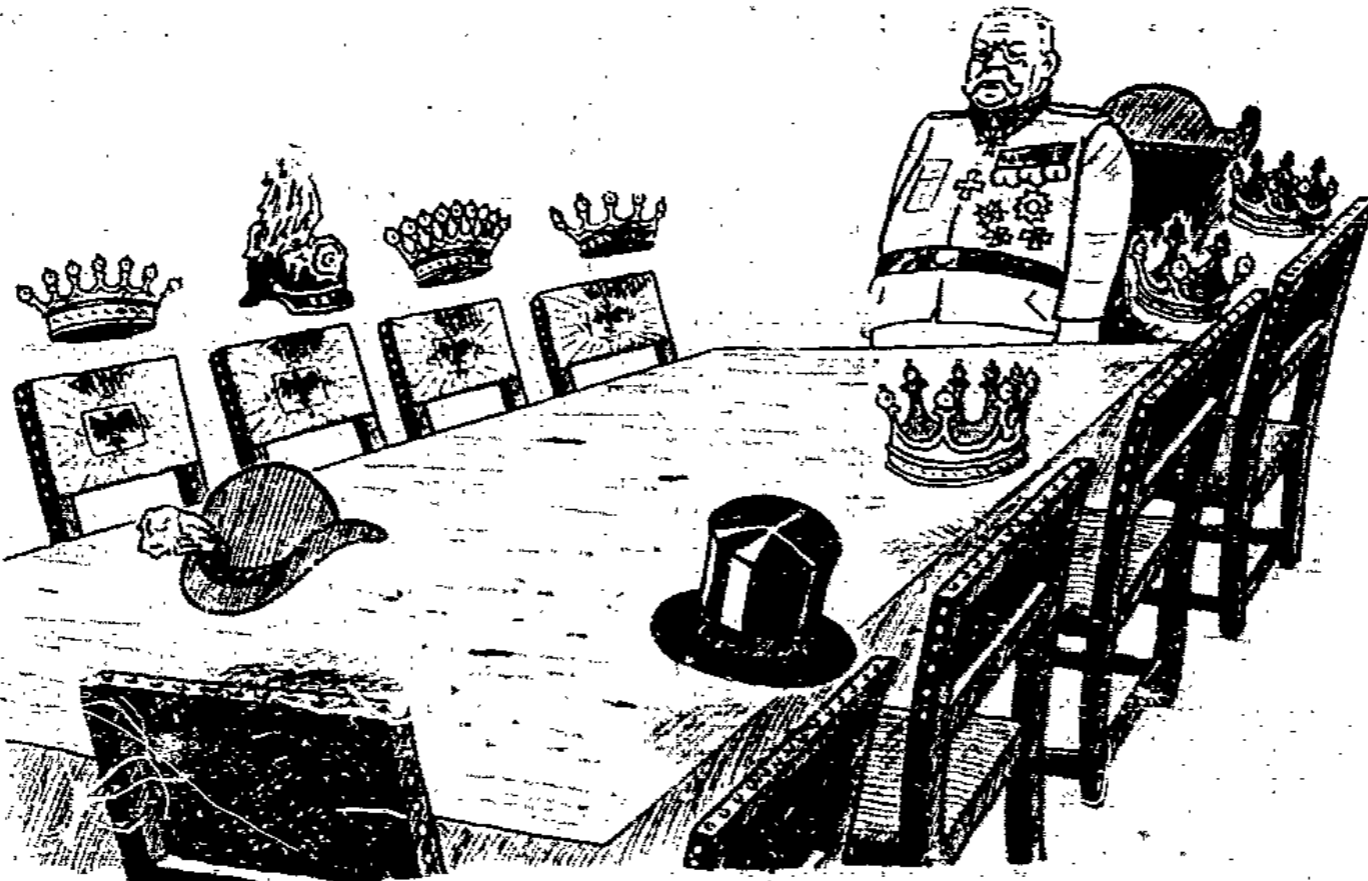
Herr v. Papen war früher Zentrumsabgeordneter im Preußischen Landtag, er hat sich aber seiner deutschnationalen Gesinnung wegen schon früher mit seiner Partei überworfene, und er wird jetzt vom Zentrum auf das schärfste bekämpft. Herr v. Papen war vor dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg deutscher Militärattaché in Washington. mußte aber auf Verlangen

der amerikanischen Regierung abberufen werden, weil er Sabotageakte veranlaßt und finanziert hatte. Durch seine Unvorsichtigkeit fielen dann die Belege für diese Tätigkeit den Engländern in die Hände. Mit welchen Gefühlen man im Ausland die Ernennung eines solchen Mannes zum Reichskanzler aufnimmt, läßt sich denken.

Herr v. Papen hat ein „homogenes“ Ministerium zusammengestellt. Es ist eine würdige Vertretung der Generale, des Adels, der Agrarier und der Großindustriellen. Es reflektiert auf die Tolerierung durch die Nationalsozialisten, denen dafür die Aufhebung des Verbots der SA-Banden und baldige Neuwahl des Reichstags versprochen wurde. Trotz dieser Hilfe ist die Erringung einer Mehrheit für dieses Kabinett im Reichstag völlig ausgeschlossen. Der Reichstag wird also aufgelöst, wir stehen unmittelbar vor Neuwahlen.

Da eine Regelung der Finanzen un-aufschiebbar ist, sind Maßnahmen zu erwarten, noch weit einschneidender als die von Brüning geplanten Notverordnungen. Die schwachen Ansätze zur Arbeitsbeschaffung sind zerschlagen. Die Auflegung der vom Reichstag beschlossenen Prämienanleihe wird wohl nicht erfolgen. Statt dessen ist nach der Einstellung der neuen Minister mit der Beseitigung der Arbeitslosenversicherung zu rechnen, das heißt die Überweisung aller Arbeitslosen an die Wohlfahrtspflege. Vom Tarifvertragsrecht wird wohl wenig übrigbleiben, dafür dürfte die Lohnsenkung starken Auftrieb erhalten. Schon deuten die Vorgänge an der Börse darauf hin, daß die Spekulanten mit der Pest der Inflation rechnen. Kurz gesagt, dieser Regierungswechsel ist ein furchtbarer Schlag gegen das Wirtschaftsleben, und er trifft mit besonderer Schärfe die Arbeiterschaft.

Aber Gas darf uns nicht enttaugen, es muß im Gegenteil den Willen zum schärfsten Widerstand mächtig entfachen. Wichtiger als je ist jetzt die Einigkeit der Arbeiterschaft. Die Entscheidungsschlacht steht bevor. Deutschland darf nicht in die Barbarei des Faschismus versinken. Schließt die Reihen, stärkt die Organisationen. Die Arbeiterschaft kämpft nicht nur für ihr Lebensrecht, für ein ausreichendes Stück Brot, wir kämpfen für den kulturellen Fortschritt, für den Aufstieg der Massen. Im Kampfe gegen die Barbare der Reaktion ist uns der Siegewill.



Das Kabinett der „nationalen Konzentration“

Auflösung des Reichstages

Das Kabinett der Barone hat es nicht gewagt, sich dem Reichstag vorzustellen und dort Rede und Antwort zu stehen. Seine erste Tat war der am 3. Juni gefaßte Beschluß, den Reichstag aufzulösen. Der dazu erforderliche Erlaß des Reichspräsidenten dürfte verkündet werden, wenn sich diese Zeitung im Druck befindet. Die Neuwahl des Reichstages findet voraussichtlich in der 2. Hälfte Juli statt.

Das neue Reichskabinett

Das neue Reichskabinett setzt sich aus den folgenden Personen zusammen: Reichskanzler ist von Papen, Inneres Freiherr von Gayl, Auswärtiges Freiherr von Neurath, Finanzen Graf Schwerin von Krosigk, Wirtschaft Dr. Warmbold, Reichswehr General von Schleicher, Post und Verkehr Freiherr Eitz von Rübenaeh, Justiz Dr. Gürtner, Ernährung Freiherr von Braun. Das Reichsarbeitsministerium ist nicht besetzt, es soll vom Reichswirtschaftsminister Warmbold mitverwaltet werden.

Diese Regierung der Grafen und Freiherrn, in der nur zwei bürgerliche Konzessionsschulzen zugelassen sind, nennt sich „Kabinett der nationalen Konzentration“. Viel zutreffender wäre seine Bezeichnung als ein Kabinett der konzentrierten Reaktion.

Hitlers Betrug an den Arbeitern

Die nationalsozialistische Bewegung verdankt ihr riesiges Wachstum zu einem guten Teil den skrupellosen Versprechungen, die sie allen Bevölkerungskreisen macht. Unter der fürchterlichen Wirtschaftspot leiden alle Schichten. Wenn auch einzelne Unternehmungen noch florieren, so ist doch nicht zu bestreiten, daß der Ertrag der Wirtschaft im ganzen stark zusammengeschrumpft ist. In Industrie, Handel und namentlich auch im Handwerk sind viele selbständige Existenzen vernichtet, andere gehen dem Zusammenbruch entgegen.

Diese Kreise sind vielfach weder fähig noch willens, die wahre Ursache der Not zu erkennen. Sie sehen nur das Nächstliegende. Sie glauben, daß ihnen geholfen wäre, wenn sie die Löhne auf das tiefste Maß herabdrücken und die Beiträge für die Sozialversicherung sparen könnten. Also verspricht ihnen Hitler, daß das Dritte Reich Befriedigung ihrer Wünsche bringen wird.

Die Umwälzung, welche die Wirtschaft erfahren hat, vermindert den Ertrag der landwirtschaftlichen Güter. Das spüren am stärksten die Großgrundbesitzer. Sie empfinden es als unerhörte Zumutung, ihre feudale Lebenshaltung einzuschränken. Die Hilfe, die ihnen die Republik in mehr als freigelegter Weise gewährt hat, betrachten sie als eine Lappalie. Sie verlangen dazu eine noch weit höhere Steigerung der Zölle. Ihr Herrengefühl ist empfindlich verletzt dadurch, daß die Republik ihren Arbeitern gewisse Menschenrechte gebracht hat. Sie fordern die Wiederherstellung der alten Zustände. Hitler verspricht ihnen bereitwillig, daß im Dritten Reich alles geschehen soll, was sie fordern.

Unter der Monarchie bildeten die Offiziere den ersten Stand. Die Republik zahlt den zahlreichen Offizieren zum Teil recht ansehnliche Pensionen, aber der Nimbus, der den Offiziersstand in der Monarchie umgab, ist verschwunden. Von Hitler erwartet die Offizierskaste die Wiederherstellung des alten Glanzes.

Alle Kreise des Besitzbürgertums, erst recht die Kreisbesitzer, die infolge der Wirtschaftskrise aus den auskömmlichen Verhältnissen, in denen sie früher lebten, ins Proletariat hinabgeschleudert wurden, erwarten von Hitler die Wiederherstellung ihrer alten Herrlichkeit. Und sie jubeln dem neuen Meßband zu, der ihnen alles, alles verspricht.

Die Befriedigung der Wünsche der Herrenkaste ist, soweit das bei der zersetzten Wirtschaft überhaupt möglich ist, nur durch bei einer verstärkten Aushungerung und Knechtung der Arbeitermassen. Wer sich nur ein wenig Denkfähigkeit bewahrt hat, muß das ohne weiteres einsehen. Noch

aber braucht Hitler die Arbeitermassen als Stimmvieh, das ihm zur Macht verhelfen soll. Deshalb verspricht er auch den Arbeitern, die seinen Hakenkreuzfahnen folgen, ein herrliches Leben im Dritten Reich. Deshalb nennt er auch die Partei, in welcher die agrarischen Junker und ausgedienten Offiziere die erste Geige spielen und die von den Großindustriellen finanziert und hinter den Kulissen dirigiert wird, die „Nationalsozialistische Arbeiterpartei“.

Es ist beschämend für die Arbeiterklasse und nur durch die ungeheure Not erklärlich, die bei so vielen den klaren Blick trübt, daß auch zahlreiche Arbeiter dem Rattenfänger folgen und sich von seiner Musik einfangen lassen.

Die Unternehmer sind weniger vertrauensselig als die Arbeiter. Hitler weiß jedoch ihre Bedenken zu zerstreuen und sie darüber zu beruhigen, daß sie die den Arbeitern gemachten Versprechungen nicht ernst zu nehmen brauchen. So erhielt der damalige Kreisleiter der NSDAP. in Darmstadt am 20. Mai 1931 von der Parteileitung in München den Befehl, auf einer in Mainz stattfindenden Tagung der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände zu erklären, daß der Inhalt des arbeitnehmerfreundlichen Programms der NSDAP. nicht ernst zu nehmen ist, daß es nur parteiagitorischen Zwecken dient und daß das wahre Ziel die Zerschlagung der Gewerkschaften, die Aufhebung der sozialpolitischen Gesetzgebung und der Tarifverträge und Festsetzung eines Minimallohnes ist, der 60 Prozent unter den heutigen Löhnen liegt.

Die Richtigkeit dieser Tatsache kann nicht bestritten werden. Der Empfänger dieses Befehls, der frühere nationalsozialistische Abgeordnete Dr. Schäfer, hat ihn am 25. Mai d. J. in einer Versammlung in Dresden öffentlich zur Kenntnis gebracht.

Diese Enthüllungen über die wahren Absichten der Nazis stehen nicht vereinzelt, und es ist auch ohne weiteres einleuchtend, daß die schwerindustriellen Geldgeber Hitlers, die Hohenzollernsprößlinge und das ihnen gesinnungsverwandte Geschmeiß nicht dem braunschweigischen Parteibuch-Regierungsrat aus Braunau zuzubehrn würden, wenn ihnen nicht die wahre Gesinnung der Naziführer bekannt wäre. Hitler und sein Generalstab spielen mit den Arbeitern, die ihnen vertrauen, ein irrelhaftes Spiel. Beschämend ist es aber, daß es Arbeiter gibt, die diesem Scharlatan nachlaufen und ihm zur Macht verhelfen wollen. Die Erkenntnis wird ihnen noch kommen, aber dann wird es zu spät sein.

Es geht weiter abwärts

Das Institut für Konjunkturforschung veröffentlicht jetzt seinen Ende Mai abgeschlossenen Konjunkturbericht. Es heißt darin unter anderem:

„In Deutschland sind keine Anzeichen einer allgemeinen Konsolidierung festzustellen. Zwar ist die Vertrauenskrise etwas abgeklaut, worauf die Tendenz zur Auflösung der Stückgeldhortie und die Stagnation der Effektenmärkte hindeutet; auch verzeichnen einige Branchen unter dem Einfluß saisonmäßiger Faktoren eine gewisse Entlastung. Im ganzen aber hat sich die Wirtschaftslage erneut verschlechtert: Die Arbeitslosigkeit ist konjunkturell in weiterem Anstieg begriffen, Produktion, Preise und Umsätze sind abwärts gerichtet.“

Der anhaltende Druck auf das Einkommen läßt die Konsumkraft des deutschen Volkes mehr und mehr zusammenschmelzen und treibt die Verkaufserlöse von Einzelhandel, Verbrauchsgüterindustrie und Landwirtschaft zu weiterem Rückgang. Die restriktive Höhe der Zinssätze am Kapitalmarkt, an denen der Diskontabbau nahezu spurlos vorübergegangen ist, hält die Investitionstätigkeit und mit ihr den Absatz an Investitionsgütern nieder. Die Abkapselung der einzelnen Volkswirtschaften vom Weltmarkt in Verbindung mit der erhöhten Exportkonkurrenz Großbritanniens entzieht der deutschen Industrie mehr und mehr die wichtige Stütze des Auslandsabsatzes.

Vielleicht, daß die politischen Entscheidungen der kommenden Wochen den ver-

hängnisvollen Deflationsdruck etwas mildern. Viel hängt vor allem von der Finanzgebarung der öffentlichen Körperschaften ab. Die Steuereinnahmen nehmen unter dem Einfluß der gekennzeichneten Wirtschaftsentwicklung unentwegt ab, und der finanzielle Erfolg von Steuerhöhlungen wird um so fraglicher, je stärker das Wirtschaftsvolumen schrumpft. Auf der anderen Seite steigt der Widerstand gegen weitere Ausgabeneinschränkungen. Durch Inanspruchnahme von Sparkapital ist der Ausgleich der Defizite nicht mehr möglich.“

Dieser Bericht ist wohl vor der Bildung der neuen Reichsregierung geschrieben worden, denn jetzt sehen die Aussichten der deutschen Wirtschaft noch viel trüber aus. Das bißchen Vertrauen, das sich in den letzten Wochen hier und da zur deutschen Wirtschaft zeigte, ist nun wieder gründlich totgeschlagen worden. Wir stehen vor einer völlig ungewissen Zukunft. Solange nicht eine Klärung nach der einen oder anderen Seite erfolgt, wird es mit der Wirtschaft nicht vorwärts-, sondern immer weiter abwärtsgehen.

Die gefährdete Sozialversicherung

Die andauernde große Arbeitslosigkeit hat auch die verschiedenen Zweige der Sozialversicherung in eine schwere Notlage gebracht. Hierüber hat der Ministerialdirektor Grieser dem Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages kürzlich ein sehr trübes Bild entworfen. Nach seinen Darlegungen hatte die Invalidenversicherung im Jahre 1929 eine durchschnittliche Monatseinnahme von 90 Millionen. Diese Einnahme ging zurück auf 80 Millionen im Jahre 1930 und 70 Millionen im Jahre 1931. Im April 1932 wurden nur 54 Millionen eingenommen, und man rechnet damit, daß die durchschnittliche Monatseinnahme des Jahres 1932 noch unter diesem Betrag bleibt. Die Ausgaben für Renten steigen noch andauernd, so daß der Fehlbetrag monatlich etwa 28 Millionen beträgt. Das Vermögen der Invalidenversicherung ist schwer realisierbar. Wenn die Renten am 1. Juni auch unverkürzt ausgezahlt würden, so ist doch die Lage der Versicherung außerordentlich ernst.

Noch schlimmer ist es in der Knappschaftsversicherung. Das ist eine Folge des starken Rückganges der Zahl der Bergarbeiter und der bedeutenden Lohnsenkungen. Aus den Beiträgen von drei Bergarbeitern müssen zwei Invaliden ernährt werden. Im letzten Jahre betrugen die Einnahmen an Beiträgen 60 Millionen, das Reich mußte dazu 70 Millionen Zuschüsse leisten. Bei einem Zuschuß in gleicher Höhe im Jahre 1932 bleibt noch ein Fehlbetrag von 44 Millionen.

In der Angestelltenversicherung rechnet man mit einem monatlichen Rückgang der Beitragseinnahmen von 5 Millionen, doch ist die Lage hier noch nicht bedrohlich.

Sehr schlimm sieht es in der Unfallversicherung aus. Der starke Rückgang der Beschäftigten, am stärksten wohl im Baugewerbe, wo 85 Prozent der Arbeiter erwerbslos sind, führt dazu, daß die erforderlichen Beiträge auf einen immer kleineren Kreis von Beschäftigten umgelegt werden müssen.

In der Krankenversicherung sind die Einnahmen von 2,3 Milliarden im Jahre 1929 auf 1,6 Milliarden im Jahre 1931 zurückgegangen. Die Verpflichtungen der Kassen haben sich aber bei weitem nicht in dem gleichen Maße vermindert, so daß die Schaffung des notwendigen Ausgleichs den Kassen außerordentliche Schwierigkeiten bereitet.

Bei all den Schwierigkeiten der Versicherungsträger erkannte der Regierungsvetreter an, daß die Versicherten ein Notstandsrecht hätten, auskömmliche Leistungen zu erhalten. Dieses Notstandsrecht kollidiert aber mit dem ebenso berechtigten Streben der Versicherungsträger, in ihrem Bestand erhalten zu bleiben. Wie hier ein Ausgleich geschaffen werden soll, ist noch nicht zu übersehen. Leider muß damit gerechnet werden, daß die Not der Arbeiter, die infolge der Arbeitslosigkeit und des unaufhörlichen Lohnabbaues jetzt schon grenzenlos ist, durch den Abbau der Leistungen der Sozialversicherung eine weitere Steigerung erfahren wird.

Ein Maß Bier = Arbeitsstunde

Am 10. Mai hat der Naziabgeordnete Gregor Strasser im Reichstag eine lange Rede gehalten, die als das Wirtschafts- und Sozialprogramm der Nazi-partei zu betrachten ist. Das geht aus dem Aufheben hervor, das diese Rede in der nationalsozialistischen Presse gefunden hat. Der Außenstehende gewinnt aber schon aus den Zeitungsberichten über die Reichstags-sitzung den Eindruck, daß Strasser nur krauses Zeug durcheinandergeschwätzt hat. Daß dem so ist, wird einem besonders klar, wenn man die Rede im amtlichen Stenogramm nachliest. Nachstehend eine kleine Kostprobe.

„Strasser, der nicht einer der Dutzend-agitatoren ist, sondern ein maßgebender Führer der Nazis, führte unter anderem aus: „Ich wünsche mir die Zeiten zurück, in denen in Bayern nicht das Geld, sondern das Maß Bier ein Wertmesser für eine bestimmte Arbeitsleistung und im weiteren Verlauf für ganz bestimmte Lebensgüter war. Ich schreie die unerhörten Schwierigkeiten der heutigen Tarifbesprechungen darin, daß der Staat keine Möglichkeit hat, das Lohnproblem von solch einem Wertmesser, von solch einer ‚Scheidemünze‘ anzupacken.“

Als die Parteileitung der Nazis vor längerer Zeit von jemand einmal öffentlich ersucht wurde, ihre Pläne zur Überwindung der heutigen Volksnot bekanntzugeben, lehnte diese das ab mit der Bemerkung, daß sie dies deshalb nicht tun werde, weil die Gefahr bestehe, daß ihre Pläne von anderen Parteien gestohlen würden. Boshafte Leute hielten diese Bemerkung für eine Verlegenheitsausrede. Sie meinten, die Naziführer wußten selbst nicht, was sie wollten, nur deshalb hüllten sie sich über ihre großen Pläne in Schweigen. Diese Leute haben falsch gedacht, das beweist Strassers Rede. Die Naziführer bersten fast vor Plänen. Es sind freilich solche, die in einem normalen Kopf nicht entstehen können. Es sind Pläne, wie sie verrückter noch niemals ersonnen worden sind.

Strasser will die Arbeitsleistung und andere bestimmte Lebensgüter mit dem Biermaß messen. Er will an Stelle der Goldwährung die Bierwährung einführen. Auf diese Weise hofft er die „Schwierigkeiten der heutigen Tarifbesprechungen“ Herr zu werden. Das Biermaß soll bestimmen, wie hoch der Lohn, wie lang der Arbeitstag, wie lang die Ferien sein sollen. Das Maß Bier soll Arbeiter und Unternehmer zu einer engen Volksgemeinschaft verbinden!

So sieht das Wirtschafts- und Sozialprogramm der Nazi-partei aus. Und dieser Gesellschaft laufen Arbeiter nach! Das ist das Unbegreiflichste unserer Zeit.

Und trotzdem immer noch Lohnabbau

Die Invalidenversicherung hat kürzlich ihren Bericht über die Verteilung der 1931 vereinnahmten Beiträge auf die einzelnen Lohnklassen veröffentlicht. Dar-aus geht hervor, daß die reichliche Hälfte aller Versicherten, genau 51,9 Prozent, weniger als 24 Mk. in der Woche verdient hat. Wie die Versicherten sich prozentual auf die sieben Lohnklassen verteilt haben, zeigt folgende Zusammenstellung:

Es verdienen von allen Versicherten im Jahre 1931 die Woche

bis 6 Mk.	3,1 Prozent
über 6 bis 12 Mk.	14,0 Prozent
über 12 bis 18 Mk.	18,7 Prozent
über 18 bis 24 Mk.	16,1 Prozent
über 24 bis 30 Mk.	9,9 Prozent
über 30 bis 36 Mk.	8,0 Prozent
über 36 Mk.	30,2 Prozent

Diese Zahlen beweisen, was von dem Gerede über die „hohen Löhne“ zu halten ist. Es sind wahre Hungerlöhne, mit denen die übergroße Mehrheit der Arbeiter heimgeschickt wird. Trotz alledem sind in den letzten Wochen die meisten Löhne erneut abgebaut worden, und die Unternehmer und ihre journalistischen Klopfflechter schreien nach immer neuen Lohnkürzungen. Die Folge muß eine weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage sein.

Was wird aus der deutschen Holzindustrie?

VI.)

Die Geschäftslage der Bautischlerei ist weit stärker als die der Sägewerksindustrie von dem jeweiligen Umfang der Bautätigkeit abhängig. In normalen Zeiten arbeiten etwa vier Fünftel der Bautischler für Neubauten; der Rest ist mit Reparaturarbeiten, einschließlich der Neuanfertigungen für alte Häuser, beschäftigt. Bei der Betriebszählung im Jahre 1925 wurden festgestellt: 3205 Fenster- und Türenbetriebe mit 13 653 Arbeitern und 66 524 Bau- und Möbeltischlereien mit 131 438 Arbeitern. Wieviel von den Arbeitern des Bau- und Möbeltischlergewerbes vorwiegend mit der Herstellung von Fenstern, Türen und anderen einschlägigen Bauteilen beschäftigt wurden, geht aus der amtlichen Statistik leider nicht hervor; wir schätzen reichlich 50 000. Rechnet man dazu die 13 653 Arbeiter der Fenster- und Türenfabriken und die 2512 Arbeiter in den 275 Parkettfabriken, so kommt man für 1925 auf bald 70 000 Bautischler.

Für eine Schätzung der Zahl der Bautischler in den folgenden Jahren besitzen wir keinerlei Unterlagen. Auf Grund eigener Beobachtung und aus den Verhandlungen des Enquete-Ausschusses über das Tischlerhandwerk wissen wir jedoch, daß bis zum Jahre 1929 viele Bau- und Möbeltischlereien jetzt mehr Fenster, Türen und andere Bauteile herstellen als vordem. Damit stieg auch die Zahl der Bautischler. Das hing mit der starken Zunahme der Bautätigkeit zusammen. Im Jahre 1925 wurden, worauf schon wiederholt hingewiesen wurde, 191 812 Wohnungen gebaut, im Jahre 1929 aber 338 802. Auch die Zahl der gewerblichen und öffentlichen Neubauten stieg mächtig an, was aus der Steigerung der Bausummen hervorgeht, worauf wir gleichfalls schon früher hingewiesen haben.

Der Bedarf an Fenstern und Türen aus Holz ist allerdings nicht in gleichem Maße gestiegen, denn gerade in diesen Jahren wurden nicht mehr allgemein Holzfenster und Holztüren verlangt, sondern sehr oft solche aus Eisen und Stahl. Das Eisen- und Stahlfenster, die Eisen- und Stahltür waren damals bei verschiedenen Architekten die große Mode. Man fand solche nicht nur in gewerblichen und öffentlichen Bauten, sondern auch in „modernen“ Wohnhäusern. Sie wurden dort eingebaut nicht etwa deshalb, weil sie in irgendeiner Hinsicht vorteilhafter sind als solche aus Holz, nein, einfach nur deswegen, weil der betreffende Architekt „sachlicher“ und „zeitgemässer“ sein wollte als die meisten anderen. Inzwischen scheint die Zahl der Bauherren, die sich in dieser Beziehung der Laune des Architekten unterwerfen, abzunehmen, wenigstens gilt dies, soweit Wohnhäuser in Frage kommen.

Wie wirkt die Bautätigkeit sich nun auf die Beschäftigungslage der Bautischler aus? Auf diese Frage versuchen wir im folgenden eine Teilantwort zu geben. Eine Teilantwort insofern, da sich unsere Schätzung nur auf den Wohnungsbau bezieht. Für den gewerblichen und öffentlichen Bau ist eine ähnliche Berechnung nicht möglich, da weder die Zahl dieser Gebäude noch ihre räumliche Größe bekannt ist. Nur der Wohnungsbau wird alljährlich statistisch genau erfaßt; wir kennen die Zahl der neuen Wohnungen und auch ihre Größe. Im Jahre 1930 waren von den 330 260 Wohnungen 8 Prozent Zwei-, 28 Prozent Drei-, 40 Prozent Vier-, 15 Prozent Fünf-, 6 Prozent Sechs- und 3 Prozent Sieben- und Mehrzimmer-Wohnungen. Die Küche gilt hier als Wohnraum. Ebenso sind die sogenannten „halben Zimmer“ als ein ganzer Wohnraum gezählt worden. Als Durchschnittsgröße wird man die Vierzimmerwohnung annehmen können, das heißt eine Wohnung aus 2 1/2 Stuben, Küche und dem üblichen Nebengebälde bestehend.

Nun ist zu schätzen, wieviel Fenster und Türen zu einer solchen Durchschnittswohnung gehören. Dabei halten wir uns an einen Aufsatz in Nummer 42/1930 des „Deutschen Holzgewerbes“. In diesem Artikel wurde versucht, zu er-

rechnen, wieviel Bautischler in Berlin beschäftigt werden könnten, wenn in Groß-Berlin jährlich 30 000 Wohnungen gebaut würden. Der Verfasser ging dabei von Wohnhäusern mit je sechs Wohnungen mit durchschnittlich zwei Zimmern, Küche, Bad und Speisekammer aus. Für ein solches Haus errechnete er eine Ausgabe für Fenster und Türen von 4440 Mk. oder 740 Mk. je Wohnung. Bei 30 000 Wohnungen sind das 22 200 000 Mk. Davon kämen bei 40 Prozent Lohnanteil für Tischler-, Einsetzer- und Maschinenarbeit 8 800 000 Mk. auf Arbeitslöhne. Dieser Betrag reichte aus, um damit das ganze Jahr über 2960 Arbeiter bei 46stündiger Wochenarbeitszeit mit einem Stundenlohn von 1,30 Mk. zu beschäftigen.

Macht man eine solche Rechnung für das ganze Reich auf, und zwar unter Zugrundelegung einer Durchschnittswohnung von 2 1/2 Zimmern, Küche, Bad und Speisekammer, und berücksichtigt man dabei den unterschiedlichen Preis- und Lohnstand in den einzelnen Jahren, dann kommt man zu dem in der nachstehenden Tabelle wiedergegebenen Ergebnis.

Arbeitsgelegenheit durch Wohnungsbau für Bautischler.

Jahr	Zahl der neuen Wohnungen	Gesamtkosten der benötigten Fenster und Türen Millionen Mk.	Lohnsumme 40 Proz. der Gesamtkost. einsch. Einsetzer u. Anschläger Millionen Mk.	Lohnsumme reichlich aus für ... Arbeiter
1925	191 812	153,5	61,4	41 000
1926	220 529	176,4	70,6	47 000
1927	306 834	254,7	101,9	62 000
1928	330 442	280,9	112,4	64 000
1929	338 802	288,0	115,2	62 000
1930	330 260	264,2	105,7	59 000
1931	220 000	154,0	61,6	36 000
1932	140 000	84,0	33,6	24 000

Die Gesamtkosten der benötigten Fenster und Türen ergeben sich aus der Multiplikation der Durchschnittskosten je Wohnung mit der Gesamtzahl der in den einzelnen Jahren erbauten Wohnungen. Als Durchschnittskosten haben wir angenommen für die Jahre 1925 und 1926 je 800 Mk., für 1927 830 Mk., für 1928 und 1929 je 850 Mk., für 1930 800 Mk., für 1931 700 Mk. und für 1932 600 Mk. Diese Beträge stimmen selbstverständlich nicht auf Heller und Pfennig mit den tatsächlichen Kosten überein, aber wir glauben, daß sie im Reichsdurchschnitt gesehen, der Wirklichkeit ziemlich nahekommen. Die Gesamtkosten der Fenster und Türen schwanken zwischen 288,0 Millionen Mark im Jahre 1929 und 84,0 Millionen Mark im Jahre 1932. Dabei ist, worauf immer wieder hingewiesen werden muß, zu beachten, daß die Zahl der neuen Wohnungen im Jahre 1932 naturgemäß noch nicht feststeht, es handelt sich bei den in die Tabelle eingesetzten 140 000 vielmehr um eine Schätzung von uns. Das gleiche gilt für 1931, auch für dieses Jahr ist die amtliche Zahl noch nicht bekannt. In Anlehnung an die Rechnung im „Deutschen Holzgewerbe“ gehen wir von einem Lohnanteil von 40 Prozent aus, obwohl uns dieser auch unter Berücksichtigung der Löhne der Einsetzer und Anschläger reichlich hoch vorkommt. Doch spielt diese Frage in diesem Zusammenhang keine große Rolle. Geht man von 40 Prozent Lohnanteil aus, dann ergeben sich die angegebenen Lohnsummen. Teilt man diese durch die Jahresdurchschnittsverdienste der Bautischler, so weiß man annähernd, wieviel Arbeiter mit der Herstellung der benötigten Fenster und Türen für die Neubauten beschäftigt werden können. Bei der Berechnung der Jahresdurchschnittsverdienste haben wir uns für die Jahre 1925 bis 1930 an die Ergebnisse der Lohnstatistik unseres Verbandes und an die von den Holzberufsgenossenschaften errechneten Jahreslohnbeträge gehalten. Unter Zugrundelegung von 40 vollen Arbeitswochen im Jahr kommen wir zu folgenden Jahresdurchschnittsverdiensten: 1925 und 1926 je 1500 Mark, 1927 1650 Mk., 1928 1750 Mk., 1929 1850 Mk. und 1930 1800 Mk. Für 1931 liegen uns die erwähnten Berechnungsunterlagen noch nicht vor, wir rechnen mit 1700 Mk. Völlig ungewiß ist im Augenblick die durchschnittliche Jahreslohnhöhe der ständig,

das heißt 40 Wochen lang, Beschäftigten im Jahre 1932. Bei den jetzigen stark abgebauten Löhnen wird man mit kaum mehr als 1400 Mk. rechnen dürfen.

Das Endergebnis all dieser Berechnungen ist nun, daß 1925 etwa 41 000 Bautischler durch den Wohnungsbau das ganze Jahr über beschäftigt gefunden. In den folgenden Jahren stieg ihre Zahl bis auf 64 000 im Jahre 1928. Dann fällt sie bis auf 59 000 im Jahre 1930, das letzte Jahr, für das die erforderlichen Berechnungsunterlagen vorliegen. Im Jahre 1931 werden annähernd 36 000 Bautischler für Neubauten gearbeitet haben, und 1932 werden es vielleicht 20 000 bis 25 000 sein, je nachdem, wieviel Wohnungen gebaut werden.

Diese Rechnung ist natürlich nichts weiter als eine ganz rohe Schätzung. Ihre absoluten Zahlen können angesichts der dürftigen Berechnungsunterlagen begrifflicherweise nicht hundertprozentig stimmen. Darauf kommt es aber auch nicht an. Wir wollen lediglich zeigen, welchen Einfluß der unterschiedliche Umfang der Wohnungsbautätigkeit auf die Beschäftigungslage der Bautischler hat. Nicht die einzelne Zahl, sondern die in den verschiedenen hohen Zahlen der letzten Spalte unserer Tabelle zum Ausdruck kommende Entwicklungslinie ist das Entscheidende.

Die Beschäftigtenzahlen können, abgesehen von den bereits erwähnten Gründen, auch deshalb nicht genau stimmen, da die Steigerung der Arbeitsleistung nicht berücksichtigt worden ist. Gerade in der Fenster- und Türenherstellung ist in den letzten ilotten Geschäftsjahren eine starke Produktionssteigerung zu verzeichnen gewesen. Es sind Mittel- und Großbetriebe entstanden, die mit den modernsten Spezialmaschinen arbeiten und Serien von vielen hundert Stück herstellen. Ein Arbeiter in solchen Betrieben stellt für die gleiche Lohnsumme wesentlich mehr Fenster und Türen her als ein Arbeiter in Betrieben, in denen die Handarbeit noch eine größere Rolle spielt. Bei gleichbleibendem Bedarf und Preis je Wareneinheit sinkt die Zahl der zur Befriedigung der vorhandenen Nachfrage erforderlichen Arbeiter in dem gleichen Maße, wie die Arbeitsleistung steigt. Da die maschinell aufs beste eingerichteten Mittel- und Großbetriebe bei der Versorgung des Wohnungsbauarktes mit Fenstern und Türen ausschlaggebend sind, kann angenommen werden, daß schon von 1926 an die Zahl der beschäftigten Bautischler merklich kleiner gewesen ist, als unsere Rechnung ergibt.

Zur Abrundung des Bildes müßte man nun noch wissen, wieviel Bautischler durch den gewerblichen und öffentlichen Bau beschäftigt finden. Darüber ist eine Schätzung jedoch nicht möglich, wie schon erwähnt wurde. Nach unserer Rechnung sind von den fast 70 000 Bautischlern im Jahre 1925 etwa 41 000 mit der Herstellung von Fenstern und Türen für Neubauten beschäftigt gewesen. Von den restlichen 30 000 werden reichlich 10 000 mit Reparaturarbeiten einschließlich der Neuanfertigungen für alte Häuser zu tun gehabt haben. Es bleiben dann noch rund 20 000 für Arbeiten in gewerblichen und öffentlichen Neubauten und für die Herstellung der sonstigen Holzbauteile für Wohnhäuser, wie z. B. Fußbodenlegen, Treppen, Speisekammerngestelle und Fensterschranken, übrig. Im Gegensatz zum gewerblichen und öffentlichen Bau ist im Wohnungsbau der Holzfußboden noch vorherrschend, der in manchen Gebieten aber nicht vom Bautischler, sondern vom Zimmermann verlegt wird. Auch der Treppenbau ist ein Arbeitsgebiet für beide Berufe. Im übrigen ist die Holzterasse von der Stein- oder wohl richtiger von der gemauerten Treppe stark verdrängt worden. Die Zahl der Bautischler, die bei diesen Arbeiten beschäftigt werden, ist nicht sehr groß. Ebenso spielt der Innenausbau schon seit Jahren nicht mehr die Rolle wie in der Vorkriegszeit.

Nun wollen wir uns mit dem Einfluß der Bautätigkeit auf die Möbeltischlerei beschäftigen. Im Jahre 1925 wurden 29 325 reine Möbelbetriebe mit 136 906 Arbeitern

festgestellt. Von den 131 438 Arbeitern der 66 524 Bau- und Möbeltischlereien rechnen wir rund 80 000 zum Möbelgewerbe. Dazu kommen noch 13 632 Arbeiter in 1392 Sitzmöbelbetrieben. Zusammen sind das etwa 230 000 Möbeltischler. Ein Teil davon, schätzungsweise 30 000, ist vorwiegend mit Reparaturarbeiten beschäftigt, so daß für die Herstellung neuer Möbel etwa 200 000 Arbeiter verbleiben. Das war im Jahre 1925. In den folgenden Jahren, bis 1928, wird ihre Zahl noch um einige Zehntausende gestiegen sein. Wie in der Bautischlerei gibt es auch im Möbelgewerbe verschiedene Tausende Kleinmeister, die ständig mitarbeiten. Doch diese lassen wir bei der folgenden Berechnung außer Ansatz, dafür rechnen wir die etwa 60 000 Lehrlinge als volle Arbeitskräfte.

Wir gehen also von 200 000 Tischlern bei der Herstellung neuer Möbel im Jahre 1925 aus. Der Umsatz je Arbeiter dürfte damals in der Möbelindustrie etwa 6000 Mark betragen haben. Bei 200 000 Arbeitern ergibt das einen Produktionswert von 1,200 Milliarden Mark. Mit dieser Summe glauben wir ziemlich nahe an die Schätzung von Dr. Günter Kaiser im „Deutschen Handwerksblatt“ (Jahrgang 1930, Seite 28) heranzukommen. Kaiser schätzt den Gesamtsatz des Bau- und Möbeltischlerhandwerks (wozu er „auch Betriebe mit über 10 Personen“ rechnet, „so weit entsprechend den Verhältnissen der Branche eine handwerkliche Struktur anzunehmen war“) für 1925 auf 1,053 Milliarden Mark. Dabei geht er davon aus, daß in Betrieben mit 1 bis 10 Personen der Jahresumsatz je Person 3900 Mk. beträgt und in Betrieben über 10 Personen 5600 Mk. Diese Beträge ergeben sich, wenn die Unternehmer in die Rechnung mit einbezogen werden. Läßt man diese weg, wie wir es in diesen Betrachtungen tun, und berechnet den Umsatz je Arbeiter, dann greift man mit 6000 Mk. sicher nicht zu hoch. Für das gesamte Bau- und Möbeltischlergewerbe mit rund 300 000 Arbeitern kommen wir für 1925 auf einen Produktionswert von 1,800 Milliarden Mark. Das sind rund 750 Millionen Mark mehr, als Kaiser für das Handwerk schätzt. Diese Summe wäre dann der Produktionswert der Großbetriebe des Bau- und Möbeltischlergewerbes.

Im weiteren interessiert uns nur der Produktions- und Handelswert der neu hergestellten Möbel. Für 1925 schätzen wir den Produktionswert, wir wiederholen es, auf 1,200 Milliarden Mark. Das ist der Wert ab Fabrik, also der Großhandelspreis. Nach Professor Hirsch verkauft der Möbelhandel durchschnittlich mit 35 Prozent Aufschlag. Somit betrug der Handelswert der in diesem Jahre hergestellten Möbel etwa 1,620 Milliarden Mark. Für die folgenden Jahre läßt sich der Produktionswert der Möbelindustrie kaum annähernd richtig schätzen, da die Zahl der beschäftigt gewesenen Tischler nicht bekannt ist. Nur so viel ist sicher, daß er 1926 niedriger war als 1925, denn 1926 war die Möbelindustrie schlechter beschäftigt als im Vorjahr. Dann kam ein kräftiger Aufschwung, der 1928 seinen Höhepunkt erreichte. Dr. Kaiser schätzt in der erwähnten Veröffentlichung den Produktionswert des Bau- und Möbeltischlerhandwerks für 1926 auf 0,984, für 1927 auf 1,348 und für 1928 auf 1,530 Milliarden Mark. Stimmen diese Zahlen, dann würde sich der Produktionswert der gesamten Möbelindustrie entsprechend verändert haben.

Die Steigerung des Produktionswertes ist nur zu einem kleinen Teil auf eine Beschäftigtenzunahme zurückzuführen, in der Hauptsache ist sie eine Folge der Leistungssteigerung der Betriebe durch zunehmende Verwendung von hochwertigen Spezialmaschinen, des Überganges zur Serienfabrikation und der Erhöhung der Rohstoff- und Möbelpreise. Von 1929 an ist der Produktionswert ständig zurückgegangen, um wieviel, läßt sich aber auch nicht annähernd sagen.

Im nächsten Aufsatz wollen wir zu schätzen versuchen, wie hoch der Möbelumsatz je Neubauwohnung ist.

*) Vgl. die Aufsätze in den Nummern 3, 6, 20, 21, 22.



Aus dem Verbandsleben



Auf dich kommt es an!

Wir haben schon lange mit dem Märchen der „guten alten Zeit“ aufgeräumt. Längst wissen wir, daß es Meißchenart ist, das Gute in Erinnerung zu behalten und das Schlimme nach und nach durch Vergessen abzuschwächen.

Gewiß, es hat immer Leute gegeben, denen es gut ging, und immer solche, die arm und unterdrückt waren, und auf den Charakter der betreffenden Menschen kam es an, ob sie ihr inneres Menschentum hochhielten, gleichviel, wohin sie das Leben stellte, auf die Licht- oder auf die Schattenseite.

Und weil wir das wissen, ist es unsere Pflicht, dieses innere Menschentum immer rein und wahr zu erhalten. Wir bauen damit das beste Bollwerk gegen alle Stürme, die unser eigenes Leben, das unserer Familie und unser Heim bedrohen.

Aber es ist auch unsere Pflicht, zu erkennen, welches die Schäden sind, die sich so feindlich gegen uns auswirken, wo diese Schäden wurzeln und wie sie zu bekämpfen sind.

Dazu gehört, daß wir — über den engeren Rahmen von Heim und Familie hinaus — Anteil nehmen an den Ereignissen des Tages.

Wir dürfen nicht sagen: „Was habe ich als einzelner Mensch für Einfluß auf die Dinge und Geschehnisse draußen, auf die Entschlüsse, die am „grünen Tisch“ und in den Sitzungen von Leuten gefaßt werden, die in der Öffentlichkeit stehen. Auf mich kommt es doch dabei nicht an, ich gehöre zu der Masse, die alles eben hinnehmen muß, und ich bin zufrieden, wenn ich nur einigermaßen ungeschoren durchkomme.“

Das wäre freilich eine bequeme Politik, aber sie wäre das Schlimmste, was wir tun

können. Lauheit ist gerade so schlimm wie Verrat.

Laß dir nicht damit genügen, daß die Dinge, so schwer sie sind, für dich selbst sich eben noch erträglich auswirken. Betrachte alles von einem höheren Standpunkt und sei dir bewußt, daß das geringste Nachlassen einer, unbedeutend erscheinenden Stütze vielleicht ein ganzes Bauwerk ins Wanken bringen kann.

Sei dir immer bewußt, daß du nicht eine Null bist, auch wenn du in der Menge nur ein Mensch unter vielen sein kannst, es kommt auf jeden an, auf dich kommt es an, vielleicht ganz besonders und unabweisbar auf dich.

Als der deutschen Frau die Errungenschaft des Wahlrechts wurde, ward eine Macht in ihre Hand gegeben.

Hast du diese Macht in der rechten Weise ausgeübt?

Brachtest du es fertig, dich einmal auf eine kurze Zeit von den Hausfrauenpflichten zu befreien, um der höheren Pflicht, der Wahlpflicht, genügen zu können?

Bist du als Arbeiter oder Arbeiterin Mitglied deiner Gewerkschaft? Auch hier bist du nur ein Mensch unter vielen, und doch kommt es auf dich an.

Der Verband wird es schon schaffen, auch wenn ich nicht dabei bin, so sagt mancher faule Kopf. Wenn aber alle so denken, dann wird nichts zu deinem Vorteil geschehen und du und ihr alle versinket immer tiefer ins Elend.

Der Verband, das sind seine Mitglieder, und er kann um so mehr leisten, je mehr Mitglieder er hat, die mit Liebe und Eifer an dem großen Werk schaffen. Auch du mußt mithelfen, auf dich kommt es an! E.H.

schiedenen Gebieten abhängig macht. Es darf daran erinnert werden, daß der Arbeitgeberverband schon einmal die Fehlerhaftigkeit einer solchen Vertragspolitik anerkannt hat. Er war es, von dem die Anregung zu den Verhandlungen ausging, die zu dem „Zusatzvertrag“ vom 13. Oktober 1925 führten, durch welchen die verlorengegangene einheitliche Zusammenfassung des Tarifvertragswesens in der deutschen Holzindustrie wieder eingeleitet wurde. Doch die Zeiten ändern sich und damit auch die „Grundsätze“ des Arbeitgeberverbandes. Es ist aber auch heute noch nicht aller Tage Abend.

Bezirk Brandenburg

Die Verhandlungen vor dem vom Reichsarbeitsministerium bestellten Sonderschlichter Heuer am 30. Mai waren ergebnislos. Sie wurden am 3. Juni fortgesetzt. In später Nachtstunde verkündete der Schlichter den gegen die Stimmen unserer Kollegen zustande gekommenen Schiedsspruch. Er bringt den Mantelvertrag nach dem Muster der Verträge für Lippe und Sachsen, doch mit einigen wichtigen Änderungen. So sind die Vertragsparteien berechtigt, für einzelne Berufsgruppen besondere Löhne festzusetzen. Die Lehrlingsbestimmungen sind aus dem Mantelvertrag gestrichen, und im Ortsklassenverzeichnis sind mehrere Orte heruntergruppiert. Der Spitzenlohn wurde von 95 auf 90 Pf. herabgesetzt. Die Lohnregelung soll bis 30. September 1932 gelten.

Bezirk Bremen

Am 1. Juni fanden Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband vor dem Schlichter Dr. Völkers statt. Dieser Herr ist ein naher Freund des Syndikus der Hamburger Gewerkschaft, Dr. Sienzel, der als Schlichter der Nordmark fungiert und in seinem Bereich Schiedssprüche nach den Wünschen der Unternehmer gefällt hat. Herr Dr. Völkers ist diesem Beispiel gefolgt. Er hat für den Bezirk Bremen einen Schiedsspruch gefällt, der den Lohn an der Spitze von 94 Pf. auf 86 Pf. herabsetzt. Den Mantelvertrag verschlechtert sein Schiedsspruch gleichfalls nach dem Hamburger Vorbild. Insbesondere streicht er auch hier die Lehrlingsbestimmungen aus dem Vertrag. Dabei handelt es sich nur um den Vertrag mit dem Arbeitgeberverband. Daneben läuft noch der Tarifvertrag mit der Bremer Tischlerinnung, der diese Bestimmungen enthält und frühestens zum Schlusse dieses Jahres kündbar ist.

Düsseldorf

Für Düsseldorf ist am 12. Mai ein Schiedsspruch gefällt worden, durch den der Lohn an der Spitze von 103 auf 93 Pf. herabgesetzt wird. Der Arbeitgeberverband hat die Verbindlicherklärung für diesen Spruch beantragt, die aber vom Schlichter abgelehnt wurde.

Mit der Firma Schöndorff ist nun eine Vereinbarung getroffen. Der Mantelvertrag ist mit geringen Änderungen bis zum 15. Februar 1933 verlängert. Der Tariflohn wurde auf 97 Pf. festgesetzt, erstmalig kündbar zum 30. November 1932.

Ostpreußen

Der am 10. Mai gefällte Schiedsspruch ist von beiden Parteien angenommen. Nach der am 20. Mai getroffenen Vereinbarung beträgt der Vertragslohn an der Spitze in den fünf Ortsklassen 83, 77, 73, 69 und 65 Pf. Dieses Abkommen kann erstmalig zum 30. September gekündigt werden.

Württemberg

Der Abbau des Lohnes um 5 Pf., den der Schiedsspruch vom 24. Mai gebracht hat, genügt den Unternehmern nicht. Sie wollen den Lohn um 12 Pf., von 96 auf 84 Pf. an der Spitze herabsetzen und haben das den Arbeitern durch Anschlag in den Betrieben zur Kenntnis gebracht. In Stuttgart haben

infolgedessen etwa 250 Kollegen am 2. Juni die Arbeit eingestellt. Inzwischen läuft der Antrag auf Verbindlicherklärung des Schiedsspruches, und die Parteien sind auf den 7. Juni zu Nachverhandlungen geladen.

Zeitz

Für die Klavier- und Möbeldindustrie wurde am 26. Mai ein verbindlicher Schiedsspruch gefällt, der den seitherigen Mantelvertrag bis 31. März 1933 verlängert; der Spitzenlohn wurde von 87,3 Pf. auf 82 Pf. herabgesetzt, erstmalig kündbar zum 30. September 1932. Für die allgemeine Industrie wurde mit dem Arbeitgeberverein für Zeitz und Umgegend vereinbart, daß der Mantelvertrag wieder in Kraft gesetzt wird und erstmalig zum 31. Dezember 1932 kündbar ist. Das gleiche gilt auch für den Lohnvertrag, der bis zum 31. Juli verlängert ist.

Säger in Ostpreußen

Durch den Spruch des tariflichen Lohnamtes war das seitherige Lohnabkommen bis zum 30. September verlängert. Der Antrag auf Verbindlicherklärung dieses Schiedsspruches führte am 27. Mai zu neuen Verhandlungen vor dem Landesschlichter. Dieser machte den Parteien einen Vorschlag, durch welchen der Lohn an der Spitze um 2 Pf. gesenkt wird. Hiernach würde der Lohn des Gatterführers in den vier Ortsklassen 53, 52, 49 und 47 Pf. betragen.

Erzgebirgische Kistenindustrie

Das tarifliche Lohnamt hat einen Schiedsspruch gefällt, durch welchen der Lohn mit Wirkung bis Ende Oktober von 67 Pf. auf 63 Pf. herabgesetzt wird; der Mantelvertrag ist bis März 1933 verlängert. Nachverhandlungen vor dem Schlichter hatten das Ergebnis, daß der Schiedsspruch beiderseits anerkannt wird. Die Lohnregelung gilt bis Ende August 1932.

Knopfindustrie in Schmölln

In Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß wurde vereinbart, den seitherigen Tarifvertrag bis zum 31. Dezember zu verlängern. Das Lohnabkommen war nicht gekündigt.

Altenburg

Wenn man die Berichte über die Arbeitslosigkeit in unserem Verband liest mit ihren erschreckenden Zahlen, dann müßten wir uns eigentlich mit unseren 388 Arbeitslosen unter 708 Mitgliedern noch glücklich schätzen. Die Arbeitslosigkeit beträgt in Altenburg „nur“ 47,7 Prozent gegen 64,36 Prozent Arbeitslosigkeit Ende April im ganzen Verband. Von den Arbeitslosen sind 338 Männer und 50 Frauen. Eine Erhebung über die Dauer der Arbeitslosigkeit ergibt wahrhaft erschreckende Zahlen. Von den männlichen Mitgliedern sind 25 „erst“ seit einem Monat arbeitslos, 96 blicken auf eine Arbeitslosigkeit bis zu 6 Monaten zurück. Von Arbeitslosigkeit bis zu einem Jahr sind 135 Kollegen betroffen. Länger als ein Jahr bis zu zwei Jahren sind 134 Kollegen arbeitslos. Über zwei bis zu drei Jahren währt die Arbeitslosigkeit bei 58 Kollegen. Mit einer Arbeitslosigkeit von mehr als drei Jahren wurden 11 Kollegen gezählt. Darunter je einer mit 40, 43 und 53 Monaten. Von den weiblichen Mitgliedern sind 22 bis zu einem Jahre, 18 über ein bis zwei Jahre und 10 Kolleginnen sind länger als zwei Jahre, bis zu 31 Monaten arbeitslos. Das sind trockene Zahlen, aber hinter ihnen verbirgt sich unsagbare Not und erschreckliches Elend. Leider deutet nichts darauf hin, daß in absehbarer Zeit eine merkliche Besserung zu erwarten ist.

Erwähnenswert ist der Versuch des Nähmaschinenfabrikanten Winckmann, seine Arbeiter für die Nazibewegung zu gewinnen. Zweimal wurden die Arbeiter und Angestellten des Betriebs zu Versammlungen geladen, die aber mangels Beteiligung nicht stattfinden konnten. Auch sonstige Versuche der Nazis, Anhang unter unseren Kollegen zu werben, blieben erfolglos.

Mit Laifheimen die für Nummer 24. Wohlfahrtsweg fällig

Die Vertragsbewegung im Holzgewerbe

Der Mustervertrag

Ihrem Bericht über den Stand der Tarifbewegung in den einzelnen Bezirken schickt die „Holzindustrie“ vom 28. Mai einige Betrachtungen voraus, die als offizielle Äußerungen des Arbeitgeberverbandes der deutschen Holzindustrie und des Holzgewerbes zu werten sein dürften. Der Arbeitnehmerseite, also unseren Verbandsvertretern, wird hier der Vorwurf gemacht, daß bei den Parteiverhandlungen ihr äußerstes Angebot der Inhalt des verbindlich erklärten Schiedsspruchs für Sachsen sei, den sie als „Mustervertrag“ ansehen, obwohl er von den Unternehmern abgelehnt wurde. Die Behauptung, das Reichsarbeitsministerium habe gewissermaßen mit dem sächsischen Schiedsspruch den „Mustervertrag“ für die später zur Verhandlung stehenden Gebiete vorbereitet, sei unhaltbar. Wenn das Reichsarbeitsministerium auch den Schiedsspruch für Sachsen für verbindlich erklärt hat, so müsse doch der Auslegung auf das schärfste widersprochen werden, als ob damit ein Mustervertrag geschaffen sei, der ohne weiteres auf andere Gebiete übertragen werden könne.

Die Schärfe, mit welcher der Arbeitgeberverband Tatsachen bestreitet, die offenkundig sind, ist bemerkenswert. Wir erinnern daran, daß wir in Nummer 10 der „Holzarbeiter-Zeitung“ vom 10. März d. J. über die Einladung des Reichsarbeitsministeriums zu den Verhandlungen auf den 1. März berichtet haben. Diese Einladung war vom Minister persönlich unterzeichnet, und wir haben aus der Einladung wörtlich zitiert, der Minister hoffe, „ein für alle Beteiligten nutzbares Ergebnis zu erzielen, das auch für die bevorstehende Neuregelung der Arbeitsbedingungen in den übrigen Bezirken des deutschen Holzgewerbes richtunggebend sein kann.“ Unwidersprochen ist in dem gleichen Artikel auch von dem „Mustervertrag“ gesprochen

worden, den das Reichsarbeitsministerium für das deutsche Holzgewerbe schaffen wollte.

Das ist am 1. März nicht gelungen, wohl aber am 4. März, wo unter dem Vorsitz des Ministerialdirigenten Dr. Meves und unter Teilnahme des Syndikus v. Zastrow, des geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes des Arbeitgeberverbandes, der Mantelvertrag für Lippe abgeschlossen wurde. Das war also der vom Ministerium angestrebte „Mustervertrag“, nach welchem sodann der Mantelvertrag für Sachsen durch Schiedsspruch geformt wurde.

Trotz des aufgeregten Geredes des Arbeitgeberverbandes steht also fest, daß das Reichsarbeitsministerium die Parteien zur Schaffung eines Mustervertrages geladen und daß der Zentralvorstand des Arbeitgeberverbandes dieser Einladung Folge geleistet hat. Und ebenso steht fest, daß dieser Vertrag, der nach dem Willen des Reichsarbeitsministeriums bei der Neuregelung der Arbeitsbedingungen in den übrigen Bezirken des deutschen Holzgewerbes richtunggebend sein sollte, unter Mitwirkung des Zentralvorstandes des Arbeitgeberverbandes zustande gekommen ist.

Der Arbeitgeberverband will aber nun nicht diesem Mustervertrag, sondern einem anderen Vertrag, den er später ausgearbeitet hat, in den Bezirken zur Annahme verhelfen. Dessenungeachtet schreibt „Die Holzindustrie“: „Das ist ja gerade der Sinn und der Zweck der bezirklichen Verhandlungen, daß die besonderen bezirklichen Belange sowohl in den Mantelvertragsbestimmungen wie in der Lohnfrage Berücksichtigung im Verhandlungsergebnis finden sollen.“

Damit bekennt sich der Zentralvorstand des Arbeitgeberverbandes zu einer Vertragspolitik, die unter Ausschaltung der gemeinsamen Interessen des deutschen Holzgewerbes die Regelung in den einzelnen Orten und Bezirken von dem jeweiligen Kräfteverhältnis der Parteien in den ver-

Unterhaltung und Wissen



Unterhaltung

23. Fortsetzung.

Copyright by Malik-Verlag AG., Berlin.

Achtzehntes Kapitel.

Samuel ging heim, als wandte er auf Wolken dahin. Es ist ihm gelungen, für sich selbst und Sophie eine Anstellung zu finden, außerdem wird mit Bertie Lockmans Bekämpfung begonnen werden! Wahrlich, die Kirche ist eine gewaltige Institution — sie vermag alle Rätsel und Probleme des Lebens zu lösen. Welch ein Glück, daß er, Samuel, nun dem inneren Wesen der Dinge so nahe steht. An einer Straßenecke hielt er plötzlich inne. Eine Firmentafel bannte seinen Blick: „John Callahan. Wein und Liköre, Bernheimer Bier.“

„Wissen Sie“, fragte er Sophie, „daß dort mein Freund Finnegan arbeitet?“

„Wer ist Finnegan?“

„Der Barmann, der mir etwas zu essen gab, als ich in die Stadt kam. Er ist ein guter Mensch, wenngleich er Barmann ist.“

Samuel hatte häufig an Finnegan gedacht, denn es widersprach völlig seinen Ansichten, daß ein so wohlwollender Mann Alkohol verkaufe. Jetzt kam ihm plötzlich ein glänzender Gedanke. Weshalb sollte Finnegan auch fürderhin Alkohol verkaufen? Und schon erkannte Samuel seine nächste Aufgabe: er muß Finnegan helfen.

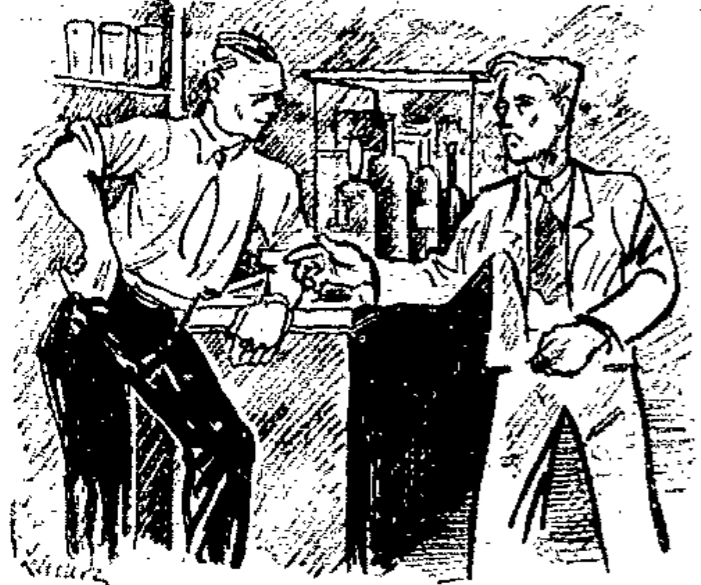
Er vergaß völlig, daß es Zeit zum Mittagessen war, nahm von Sophie Abschied und betrat das Gasthaus.

„Hallo, junger Mann!“ rief der Irländer, und sein Gesicht erhellte sich. Dann fiel sein Blick auf Samuels neuen Kragen und die Kravatte: „Teufel, Sie scheinen ja in der Welt vorwärtszukommen!“

„Ich habe eine Anstellung“, erklärte Samuel stolz. „Bin Hilfskäufer an der Sankt-Matthäus-Kirche.“

„Wirklich? Haben sich mit den Himmelspiloten eingelassen?“

Samuel beachtete die unehrerbietige Bemerkung nicht. Er schaute sich um: sie wären allein. Nun sprach er tiefer: „Herr Finnegan, darf ich Sie um eine kurze Unterredung bitten?“



„Freilich“, erwiderte Finnegan etwas verblüfft. „Was gibt's?“

„Ich möchte Ihnen etwas sagen, worüber ich viel nachgedacht habe. Sie waren so freundlich zu mir, ich sah, daß Sie ein guter Mensch sind, und deshalb finde ich es furchtbar, daß Sie Alkohol verkaufen.“

Finnegan starrte ihn an: „Oha! Wollen Sie mich schon im Flugzeug in den Himmel bringen?“

„Bitte, Herr Finnegan, machen Sie sich nicht über mich lustig. Denn ich spreche aus der Tiefe meines Herzens zu Ihnen.“

Und Samuel blickte den anderen mit so treuen, liebevollen Augen an, daß dieser trotz der Lächerlichkeit der Situation fast gerührt wurde. „Reden Sie mir“, sagte er, „ich höre zu.“

„Es ist unrecht, Alkohol zu verkaufen“, erklärte Samuel eifrig. „Bedenken Sie doch, was der Alkohol aus den Menschen macht. Unlängst sah ich einen Betrunknen, und er wurde sozusagen zum Mörder. Das Trinken macht die Menschen grausam und selbstsüchtig, raubt ihnen die Selbstbeherrschung.“

macht sie zur Arbeit unfähig, verführt sie zu Laster und Schlechtigkeit, versklavt und erniedrigt sie. Sie wissen doch auch, daß dies wahr ist, Herr Finnegan?“

„Ja“, gab Finnegan zu, „das dürfte stimmen. Ich selbst trinke keinen Tropfen.“

„Aber Sie verkaufen an andere Alkohol.“

„Ja, mein Junge, aber doch nicht, weil ich diese anderen hasse.“

„Weshalb tun Sie es denn?“

„Weil ich leben muß; es ist mein Beruf; ich verstehe mich auf nichts anderes.“

„Ein fürchtbarer Beruf!“ meinte Samuel.

„Vielleicht, jedenfalls kein bequemer. Ich arbeite den ganzen Tag und auch einen Teil der Nacht, bin immer auf den Beinen. Urlaub gibt es nicht und nur zwölf Dollar die Woche. Ich habe eine Frau und ein Baby; was soll da ein Mensch tun?“

So seltsam dies auch erscheinen mag, Finnegans Worte eröffneten Samuel völlig neue Perspektiven. Bisher hatte er immer geglaubt, daß Gastwirte und Barmänner diesen Beruf aus angeborener Schlechtigkeit gewählt hätten. Ist es denn möglich, daß auch sie durch die Not zu dieser Arbeit gezwungen werden? Der Gedanke ließ seinen Eifer mit erneuter Glut auflodern. „Wenn ich für Sie eine ehrliche Arbeit fände, so daß Sie davon leben könnten“, fragte er, „würden Sie sich dann bekehren?“

„Wollen Sie damit sagen, ob ich von Callahan fortginge? Freilich.“

„Ah!“ rief Samuel erfreut.

„Aber es muß eine feste Anstellung sein. Ich darf nichts riskieren, des Babys wegen.“

„Schon gut. Ich werde Ihnen das Rechte verschaffen.“

„Hören Sie, junger Mann, tragen Sie Anstellungen in der Tasche mit?“

„Nein“, entgegnete Samuel. „Aber Pastor Vince hat mich, ihm zu helfen: ich werde ihm von Ihnen erzählen.“

Und schon machte er sich auf den Weg zu Pastor Vincs Haus und wurde zu dem unseligen Mann geführt. Samuel erläuterte den Fall, und der Pastor warf verzweifelt die Hände hoch. „Das ist zuviel, Samuel“, jammerte er. „Ich kann doch nicht für alle Bewohner von Lockmanville Arbeit finden!“

„Aber, Herr Pastor, Sie begreifen anscheinend nicht. Dieser Mensch möchte gerne ein anständiges Leben führen, kann es aber nicht, weil er auf diese Art seinen Unterhalt verdienen muß.“

„Ich verstehe ja, Samuel.“

„Was für einen Sinn hat es, Menschen bekehren zu wollen, wenn sie derart gefesselt sind?“

Eine Pause trat ein. Dann sagte der Pastor: „Ich fürchte, es ist hoffnungslos, Ihnen die Sache erklären zu wollen, Samuel. Eines müssen Sie aber einsehen lernen: es gibt viele Menschen auf der Welt, die erwerbslos sind, und leider scheint es weniger Arbeit zu geben als Menschen.“

„Ja. Dies lehrte mich auch Professor Stewart; aber Sie sagten doch, seine Lehre sei schlecht.“

„Hm.“ Der Pastor wußte sich nicht mehr zu helfen.

„Sehen Sie denn nicht, daß Sie mit diesen Worten Herbert Spencer recht geben? Wenn es mehr Menschen als Arbeit gibt, so müssen die Menschen um die Arbeit kämpfen. Da haben Sie den Kampf ums Dasein, das Überleben der Hartgierigen und Selbstsüchtigen. Weigerte sich Finnegan, als Barmann zu arbeiten, so müßte er mit seiner Familie verhungern, und ein anderer, dem nichts daran liegt, Böses zu tun, würde am Leben bleiben.“

Samuel wartete einen Augenblick: der Pastor schwieg beharrlich. „Sehen Sie das nicht ein, Herr Vince?“

„Ja, ich sehe es ein.“

„Und Sie sagten doch, man müsse für andere leben, ihnen helfen, ihnen dienen. Versuche ich denn nicht, es zu tun?“

„Ja, mein Junge. Aber was sollen wir machen?“

„Herr Pastor, Sie sind doch das Haupt der Kirche. Die Menschen kommen zu Ihnen, um belehrt zu werden. Sie müssen die Leute

auf diese Dinge aufmerksam machen, damit eine Veränderung komme.“

„Was für eine Veränderung?“

„Das weiß ich nicht, ich taste im Dunkeln, versuche, den Ausweg zu entdecken. Eines aber weiß ich bestimmt: es gibt Menschen, die zuviel Geld besitzen. Es besuchen Leute Ihre Kirche, Herr Pastor, die in hundert Jahren ihr Vermögen nicht auszugeben vermöchten.“

„Das mag sein. Aber inwiefern ist dies schädlich?“

„Weil eben deshalb so viele andere nichts haben. Begreifen Sie doch: jetzt, in diesem Augenblick, gibt es in Lockmanville Menschen, die am Verhungern sind. Sie suchen nach Arbeit, finden keine. Ich könnte Ihnen diese Leute zeigen, Herr Pastor, Mädchen, die in Herrn Wygants Spinnerei arbeiten möchten und für die es keine Arbeit gibt.“

„Aber, mein Junge, das ist doch nicht Herrn Wygants Schuld! Das kommt nur daher, daß es zuviel Stoff gibt.“

„Auch darüber grübelte ich schon“, meinte Samuel ernst. „Diese Behauptung stimmt nicht. Es gibt unzählige Leute, die anständige Kleider brauchen. Schauen Sie zum Beispiel die arme Sophie an ...“

„Ja. Aber die haben nicht genug Geld, um Stoff zu kaufen ...“

Samuel beugte sich aufgeregt vor. „Das ist es ja gerade! Die haben kein Geld, weil die reichen Leute alles haben.“

Er erhielt keine Antwort und fuhr nach einem Augenblick hastig fort: „Es ist doch selbstsüchtig von Herrn Wygant, die armen Leute aus seinem Betrieb auszuschließen, nur weil sie kein Geld haben. Weshalb dürfen sie nicht für sich selbst Stoff fabrizieren?“

„Samuel!“ protestierte der Pastor. „Sie reden lächerlichen Unsinn.“

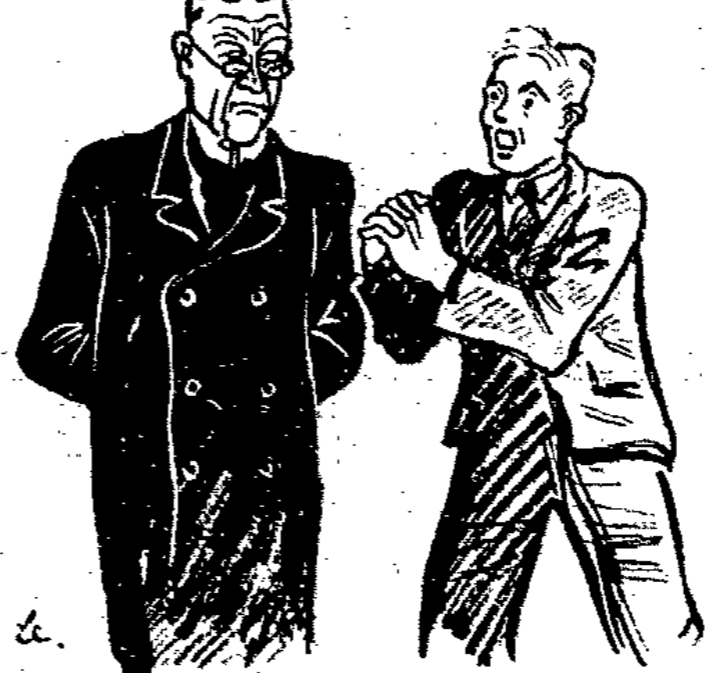
„Wieso?“

„Weil ... weil ... die Leute in einem Tag mehr Stoff herzustellen vermöchten, als sie in einem Jahr tragen können.“

„Um so besser. Dann könnten sie den Überschuß jenen geben, die ihn brauchen. Und diese anderen könnten wiederum etwas für die ersten herstellen. Denken Sie an Sophie: die braucht nicht nur Kleider, sondern auch Schuhe und vor allem genug zu essen. Wenn jemand behauptet, es gebe nicht genug Nahrungsmittel, so soll er doch bedenken, was allein in Herrn Alberts Haus vergeudet wird. Außerdem besitzt Fairview genug Land, um die ganze Stadt zu ernähren; darauf verstehe ich mich, weil ich Bauer bin. Und das Land wird als Weide für Rennpferde verwandt, die kein Mensch reitet.“

„Samuel“, entgegnete der Pastor ernst. „all dies stimmt und ist äußerst unrecht. Aber was kann ich dagegen tun?“

Samuel starrte ihn an. „Herr Pastor, Sie wissen gar nicht, wie weh es mir tut, Sie so sprechen zu hören.“



„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Herr Vince verblüfft.

Samuel schlang erragt die Hände ineinander. „Sie sagten mir doch, man müsse sich opfern und anderen helfen, dies sei unsere erste Pflicht. Und ich glaubte es, war bereit, Ihnen zu folgen. Nun bin ich da

will Ihnen folgen, Sie aber weigern sich, mich zu führen.“

Die Worte wirkten wie ein Dolchstoß; der Pastor erschauerte.

Auch Samuel erschauerte; sein Herz preßte sich zusammen. „Es schmerzt mich mehr, als ich Ihnen sagen kann. Denken Sie an die Menschen, die leiden — niemand steht ihnen bei. Wie können Sie dazu schweigen, Herr Pastor, wie kann der Hirte Christi stumm zusehen, wie einige aus seiner Herde in Luxus leben und andere verhungern?“

Nun trat langes Schweigen ein. Herr Vince saß gerade aufgerichtet, die Hände um die Stuhllehne gekrampft.

Schließlich sagte er: „Sie haben recht, Samuel. Ich werde am folgenden Sonntag über die Erwerbslosenfrage predigen.“

„Danke, Herr Pastor, danke!“ In Samuels Augen standen Freudentränen. Er griff nach der Hand seines Freundes, drückte sie heftig. Dann fiel ihm etwas ein: „Und inzwischen, Herr Pastor, was darf ich Finnegan ausrichten?“

(Fortsetzung folgt.)

So ist das australische Heim.

Die erste Überraschung.

Ich band eine Schürze um den Dinnerdreh und trocknete Teller, Bestecke und Gläser, die die Hausfrau mir reichte. Nicht zu helfen, wäre unhöflich gewesen. Da sie, in großer Toilette und nur die Ärmel des Spitzenkleides ein wenig aufgekrempt, vor dem Wasserstein stand und das Geschirr reinigte: wie hätte ich mich da drücken können? Es war selbstverständlich, zu helfen.

„Komische Zumutung für einen Gast“, wirst du sagen und deine logische Folgerung als Europäer wird sein: „Wahrscheinlich finanziell etwas heruntergekommen, diese Leute.“

Weder das eine stimmt noch das andere. Da in ~~neunzig~~ von hundert australischen Haushaltungen keine Diensthöten beschäftigt werden, ist es nur selbstverständlich, daß der Vater, Töchter oder Söhne selbst zugreifen. Und wenn kein Mann da ist, bleibt es Pflicht des Gastes, der Hausfrau zu helfen. Da es sich um eine Selbstverständlichkeit handelt, würde es keinem Menschen einfallen, darüber zu sprechen. Nur mir Europäer, der hier seine ersten Erfahrungen gewann, kam das Ganze sehr komisch vor.

Da war ein entzückendes Heim, Einfamilienhaus, mit Möbeln aus dem Frankreich des 18. Jahrhunderts (eine Seltenheit und kostspieliges Vergnügen in Australien), ein hübsch gepflegter Garten mit dem Blick auf die See, ein Auto und die dazugehörige Garage. Da waren sechs Räume, weit über den Durchschnittsgeschmack eingerichtet, eine luftige Halle und eine weite Veranda der Wasserfront zu; und die Dame des Hauses und ihre Tochter, sie wirtschafteten hier ohne — Diensthöten. Sie hielten das Haus in Ordnung, kochten das Essen, servierten es selbst und verrichteten die größte Küchenarbeit; sie pflegten den Garten, halb Blumen, halb Gemüse; und obendrein hatten sie jede Woche noch zwei- bis dreimal Gäste zu Tisch.

Dann war ich in anderen australischen Heimen, bei Familien, die Kinder hatten und wo die Hausfrau dennoch ohne einen Diensthöten auskam. Gewiß, die Schulpflichtigen sind die Woche über in der Boarding School und die Kleineren im „Kindergarten“ (der Ausdruck ist unverändert aus dem Deutschen übernommen) den Tag über. Aber abends müssen sie wieder abgeholt werden, und ein Mehr an Arbeit verursachen sie dennoch. Auch in diesen Familien die gleiche Erscheinung: keine Hausangestellte. Dabei hat jede ihr Einfamilienhaus, auch der Arbeiter; und jedes zweite ist nicht gemietet, sondern Eigentum. (Die wenigen hundert Familien, die in sog. „Flats“ leben — Zweibis Sechszimmer-Appartements, meist eingeschachtelt in Wolkenkratzen — bleiben belanglos, da sie nicht typisch sind für australisches Leben.)

Die zweite Überraschung: Löhne.

„Es sind nicht die Löhne, die die Dienstbotenfrage bestimmen“, sagte man mir immer wieder. „Wenn wir die richtigen Hausangestellten hier bekommen könnten, aber...“

Aber: erstens ist ein Mangel an weiblichem Hauspersonal; zweitens sind sie unzureichend geschult. Das Mädchen, das von Europa nach Australien kommt, wird in der Regel nur eine kurze Zeit Hausangestellte bleiben; bald weiß sie, daß als Verkäuferin, Fabrikarbeiterin oder — wenn die Fähigkeiten ausreichen — als Büroangestellte das Leben „erträglicher“ ist. Nicht daß als Hausgehilfin das Leben gerade viel schwerer wäre (auch sie genießt den Schutz der 44- oder 48-Stunden-Arbeitswoche); aber es liegt in der menschlichen Natur, daß jeder soviel vom Leben an Genuß ergattern will als möglich. Und da das Vergnügen für die Mehrzahl der Menschen nach Geschichtsschluß erst beginnt, so ist es besser, keine Hausangestellte zu sein und jeden Abend frei zu sein. Das ist verlockender als ein freier Tag jede Woche und vierzehntägig einen halben Sonntag. Über diese gesetzliche Regelung hinaus gibt es noch stillschweigende Vereinbarungen, daß man vom Hauspersonal ja nicht zuviel verlangt. So ist es ihnen gegenüber nicht „fair“, wenn man in einer Woche allzu viele Gäste hat; und ich konnte verschiedene Male beobachten, daß die Freunde statt ins eigene Heim ins Hotel zum Dinner geladen wurden.

„Sie müssen schon entschuldigen“, sagte man, „aber ich kann es meinem Personal nicht zumuten, wir hatten schon dreimal Gäste diese Woche.“ Nach einigen Monaten findet man auch das selbstverständlich. Nur muß man erst begriffen haben, daß Australien der sozialste Erdteil der Welt ist; ohne die krasse Kluft zwischen Besitzendem und Besitzlosem; ein Land, wo man arbeitet, um zu leben, und nicht lebt, um zu arbeiten.

Welche Löhne werden nun den Hausangestellten gezahlt? Sie schwanken in den einzelnen Staaten um ein geringes. Ihre Festsetzung erfolgt, ebenso wie Arbeitszeit und Freitage, durch Vereinbarung zwischen Gewerkschaften und Regierung. Die hier angegebenen Ziffern sind nur Grundlöhne (in vielen Fällen werden 10 bis 15 Schilling, darüber hinaus mehr gegeben). Es bekommen wöchentlich (umgerechnet in Mark): ein Hausmädchen 52,75, eine Köchin 65, eine besonders gelernte Köchin dagegen ist „a

pearl beyond price“: eine parlour-maid, erhält 60; wofür sie die Wohnräume in Ordnung hält (die Schlafzimmer sind das Resort des Hausmädchens), den Gästen die Tür öffnet und das Essen serviert.

Einer solchen Angestelltenschar begegnet man natürlich nur in sehr wohlhabenden Häusern. Kommt dazu noch der Chauffeur mit rund 100 wöchentlich, so beträgt das Wochenbudget ohne große Austrengung etwa allein für das Hauspersonal 400 Mk.

Wie gesagt: nur zehn Prozent aller Familien haben Dienstboten, und nur etwa ein Prozent davon haben drei und mehr Angestellte. Die Regel dagegen ist, daß wöchentlich einmal ein Gärtner kommt (16,50 bis 18.— Mk. für 8 Stunden), die Reinnachwe und die Waschfrau. Sie erscheinen vor dem Frühstück, erhalten alle Mahlzeiten einschließlich Morgen- und Nachmittagsstee und beziehen für 8 Stunden zwischen zehn und vierzehn Schilling. Diese Löhne gelten für die Staaten Neusüdwales und Queensland, während sie in Victoria um 10 und in Westaustralien um 20 Prozent höher sind. Für die Städte versteht sich; während für die Backcountry, für das Land, noch höhere gezahlt werden müssen, um überhaupt Leute bekommen und — halten zu können.

Die Wohnhäuser sind meist eingeschossig, mit Wellblechdach, vielen Fenstern und immer mit einer Veranda. Sie dient in den heißen Sommermonaten — Mitte Dezember bis Mitte März — als Schlafzimmer, wie überhaupt das out-door-life (Leben vor der Tür) eines der charakteristischsten Merkmale australischen Daseins ist. Nur die im letzten Jahrzehnt erbauten Häuser sind häufiger aus Stein und mit Ziegeldächern, aber das Holzhaus, serienweise in verschiedenen Typen hergestellt, herrscht noch immer vor. Sie unterscheiden sich von den amerikanischen Bungalows darin, daß jedes ein Stück Garten hat und sie nicht aneinandergeklebt sind wie „drüben“.

Das Heim im Busch.

Ich war auf großen Schaustationen, war bei Farmern, die 20 000 und 30 000 Kühe ihr eigen nennen; und die Hausfrau stand hinter dem Herd, und der Mann hackte das Feuerholz. Wenn in solchen Häusern keine Dienstboten sind, so erst recht nicht im Heim des mittleren und kleinen Siedlers.

Der australische Mensch will in der Stadt leben, und keine Hausangestellte würde freiwillig in die „Wildnis“ gehen, viele Meilen

ab von der nächsten Township (Ortschaft) und 18 bis 35 Stunden Eisenbahnfahrt bis zur Großstadt. So ist die Familie im Busch, selbst wenn sie es sich leisten kann, durchaus ganz auf sich selbst angewiesen (sie ist schon glücklich, wenn sie genügend Farmarbeiter bekommt), und die Kleinen helfen schon tapfer mit bei den kleinen täglichen Arbeiten. Das Buschkind, es bekommt seine Schulerziehung wie das Großstadtkind; und wo die Siedlungen allzu weit auseinanderliegen (die Kleinen kommen auf einem Pony oder mehrere zusammen im Auto zur Schule), haben sie nur halbwochigen Unterricht, da der Lehrer die restlichen drei Tage in einem anderen Bezirk lehrt.

Diese Familien, isoliert von der Außenwelt, haben nichts als ihre Arbeit, ihr Heim und Sonntags die Kirche. Obwohl sie oft viele Meilen entfernt ist, würde kein Buschmann den Gottesdienst versäumen: die öffentliche Moral wacht sehr streng, und einer weiß genau das Leben des anderen, trotz der oft gewaltigen Entfernungen zwischen den einzelnen Siedlungen.

Es scheint ein seltsamer Widerspruch, daß diese Menschen ihr Heim nicht gemütlich ausstatten. Man findet, selbst auf großen Stationen bei wohlhabenden Leuten, eine Dürftigkeit an Möbeln und einen Mangel an Bequemlichkeit, die dem Europäer immer fremd bleiben werden. Nicht die Möglichkeit, rasch vom Land weg in die Stadt zu ziehen, scheint mir das Entscheidende, sondern die Überlieferung der früheren Siedler, der noch immer lebendige Pioniergeist, der sich selbst da mit dem Notwendigsten begnügt, wo er ein Mehr haben könnte.

Kurt Offenburg.

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Kapitalistisches Wirtschaftschaos oder sozialistische Planwirtschaft? Von Kurt Mendelssohn. Verlag J. H. W. Dietz, Berlin SW 68. Preis 75 Pf. — Obwohl die Zahl der Arbeitslosen in den letzten Wochen um einige Hunderttausend kleiner geworden ist, gibt es sicherlich keinen Menschen, der die Hoffnung hat, daß die kapitalistische Wirtschaft, so wie sie heute ist, jemals wieder in Schwung kommen werde. Sie ist in ihren Grundlagen unheilbar krank. Selbst in Kreisen, die unserer Bewegung fernstehen, wird offen zugegeben, daß der Kapitalismus in seiner heutigen Form abgewirtschaftet hat. Aus entwickelungsgeschichtlichen Gründen und wegen des sachlichen und moralischen Versagens der sogenannten Wirtschaftsführer. In welchem Maße sie versagt haben, darüber enthält die vorliegende Schrift erdrückendes und zugleich empörendes Material. Soll es endlich besser werden, dann heißt es fest und entschlossen dort zupacken, wo das Grundübel des Zusammenbruchs von Volk und

Staat liegt. Das Grundübel ist das privatkapitalistische Wirtschaftssystem selbst. Es muß planmäßig zu einer Bedarfsdeckungsirtschaft umgebaut werden. An Stelle der privaten Mißwirtschaft muß eine Steuerung der Gesamtwirtschaft durch gesellschaftliche Kontrollorgane treten. Im Kampf für dieses große Ziel ist das Buch eine wichtige Waffe.

Die deutschen Parteien. Wesen und Wandel nach dem Kriege. Von Dr. Sigmund Neumann. Dozent an der deutschen Hochschule für Politik, Junker u. Dünnhaupt, Verlag, Berlin 1932. — Die Wahlen der letzten Jahre und viel mehr noch die aufgestellten Kandidatenlisten zeigen, daß in Deutschland geradezu ein Überfluß an Parteien besteht. Aber vielmehr handelt es sich um kurzlebige Erscheinungen. Das Parteiwesen befindet sich in starkem Fluß, und es gibt im Grunde nur wenige Parteien, die als fest konsolidiert gelten können. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, die deutschen Nachkriegsparteien hinsichtlich ihres historischen Ortes, ihrer entscheidenden Kräfte und ihres politischen Einsatzes zu untersuchen. Er will, wie es im Vorwort heißt, eine Strukturanalyse geben, die hinter der verwirrenden Fülle der Einzelgeschicknisse und der Vieldeutigkeit politischer Ideologien das Gesamtbild der deutschen Parteien sichtbar werden läßt. Diese Aufgabe ist in zufriedenstellender Weise gelöst: Das Buch ist ein guter Führer durch die politischen Parteien, das auch denen wertvolle Aufschlüsse gibt, die sich in dem Getriebe der Parteien auskennen. Die Verlagsgesellschaft des ADGB, hat von dem Buch, dessen Ladenpreis 5 Mk. beträgt, eine Organisationsausgabe herausgebracht, die an Gewerkschaftsmitglieder für 2,50 Mk. abgegeben wird.

Schlank und gesund. Ein natürlicher Weg zur Beseitigung des heutigen Kulturlebens. Von Lisa Mar und Dr. med. Fr. Wolf. Mit 16 Bildern. Preis 1,10 Mk. 16 bis 20. Tausend. Verlag Süddeutsches Verlagshaus G.m.b.H., Stuttgart, Birkenwaldstr. 44. — In dieser Schrift werden von einem namhaften Arzt und von der Leiterin einer Gymnastikschule Begründung, Weg und Anleitung zur Erschlankung durch Gymnastik, Diät, Bäder, Massage und Atmung an Hand eines eigens hierzu aufgenommenen Bildmaterials gegeben.

So muß der Zuckerkranke leben. Ärztliche Ratschläge für die Lebensweise des Diabetikers. Von Dr. med. H. Malten. — Von dieser Schrift hat das Süddeutsche Verlagshaus G.m.b.H. in Stuttgart, Birkenwaldstraße 44, eine Neuauflage (16 bis 10. Tausend) herausgebracht. Die Schrift bringt Diätanweisungen für Zuckerkranken nach modernen Grundsätzen für leichte, mittelschwere und schwere Fälle. Preis 1,80 Mk.

Volkstank — Arbeiterfunk. Illustrierte Wochenschrift für Funkhörer. Bezugspreis 96 Pf. im Monat. Einzelnummern kosten 25 Pf. Bestellungen nehmen alle Briefträger und Buchhandlungen entgegen. — Diese vom Volkstank-Verlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, herausgegebene große Funkzeitschrift mit einer Bastelmeisterbeilage kann allen Rundfunkhörern bestens empfohlen werden.

Gesundheit. Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen e. V., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 137. Die „Gesundheit“, die viele gute Ratschläge enthält, wird an den Schaltern der Krankenkassen unentgeltlich abgegeben. Durch die Post bezogen kostet sie vierteljährlich 45 Pf.

Zentralkrankenkasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter, Sitz Hamburg.

Abrechnung der Hauptkasse für Mai 1932. Versandte Zuschüsse ... 23 801,07 Mk. Andere Zuschüsse ... 6 310,42 Mk. 30 111,49 Mk. Eingesandte Überschüsse 10 811,01 Mk. Andere Einnahmen ... 3 672,15 Mk. 14 483,16 Mk. Mehrausgaben 15 628,33 Mk. Th. Malchow, Hauptkassierer.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser, Berlin. Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G.m.b.H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Leonhard Ehrhard, Schreiner, geb. 10.1.79 zu Ober-Ostern (Hessen), war Zeuge eines Unfalles. Er wird gebeten, seine Adr. an August Asprin, Pforzheim, Uestliche 99, zu senden. Kollegen, die seinen Aufenthalt kennen, werden um Mitteilung gebeten. Auslagen werden vergütet.

Achtung, Polierer! Wieder lieferbar: Neuzeitliches Beiz-, Spritz- und Polierverfahren auf Nitro-Zellulosebasis von W. Schramm, Poliermeister. PREIS 4,50 MARK. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH, Am Köllnischen Park 2.

Original-süddeutsche Hobelbänke 55 Mark. 2 m hintere Blattlänge, Stahlspindel. Werkzeug-Neubeiten! Preisliste gratis und franko. OTTO BERGMANN, BERLIN - LICHTENFELDE - WEST.

Um Zeitverlust zu vermeiden, bitten wir Anfragen nach Festartikeln und Abzeichen, Fackeln, Theaterstücken, in Zeitschrift nicht mehr an uns, sondern direkt zu richten an A. Hoffmanns Verlag, Berlin W50, Neue Anhalter Str. 5. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, G. m. b. H. — Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Original-süddeutsche Hobelbänke 65 Mk. Ia Qualität, 200 cm hintere Blattlänge, kompl. mit Stahlspindel, ab südd. Station. Garantie für jede Bank. Abbildungen u. Werkzeugkatalog gratis. M. WALTHER / Dresden - N., Rehefelder Straße 53.

Hobelbänke 60 RM. 2 m lang, Stahlspindel, kompl. Ia Qual. Blatt Ia gedämpft, Rotbuche, Garantie. Werkzeuge Abbildung und Preisliste gratis. Karl Rasmisch, Pirna, „Kaserne“.

Stuhlflechtrohr Beste, ergiebigste Qualität, Halbgl. rothand Nr. 2a 3a 4a, pro Pfund Mk. 4.— 3,80 3,60 Bei 9 Pfund 10 Prozent Rabatt. Max Walther, Dresden - N. 22, Rehefelder Str. 53.

Leimlöten, Furnierböcke fabriziert als Spezialität, Preisliste gratis. Paul Ott, Stuttgart, Hermannstraße 13.

Gummiwaren hyg. Artikel. Vert. Sie erh. erb. II. Preisliste gratis. Ede-Verband, Berlin N 58.

Gummiwaren Hygienische Artikel Preisliste G gratis. Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 8.

SONDERANGEBOT! DIE FORMENLEHRE Grundlage des Ornaments, Formen des Ornaments als solche und angewandtes Ornament. PREIS 4,50 MARK. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO, Am Kölln. Park 2.

HANNS GOBSCHS ebenso spannender wie aktueller Roman WAHN-EUROPA 1934 wurde bereits in 10 Sprachen übersetzt und liegt schon fertig vor in Holland, Dänemark, England, Frankreich. Th. Stanning, Dänemarks sozialdemokratischer Ministerpräsident, selber auch als Dichter nicht unbekannt, hat „Wahn-Europa 1934“ als den besten Roman gepriesen, den er seit Zolas „Erde“ und „Doktor Pascal“ gelesen habe. Paul Löbe, der deutsche Reichstagspräsident, schrieb: „Ich wünsche dem Werk die weiteste Verbreitung, nicht um des Buches, sondern um der Zukunft Europas willen.“ Erstklassiger Leinenband, Preis 4,80 Mark. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Eigene Baumwoll-Spinnerei. Spinnereien / Webereien / Ausrüstung / Versand (4000 Arbeiter und Angestellte.) Jetzt grosse Fabrikreste und sonstige zurückgesetzte Stoffe nach Gewicht. Nr. 1 Weiße Stoffe, große Stücke, per Pfund ... 95 Pfg. Nr. 2 Ungebleichte Tücher, gr. Stücke, v. 210 ... 90 Pfg. Nr. 3 Hemdenflanelle, große Stücke, per Pfund ... 98 Pfg. Nr. 4 Stoffe für Schürzen, Kleider und sonstige Wäschestoffe sortiert, große Stücke, per Pfund ... 125 Pfg. Abgabe von jeder Nummer 3 Pfund oder 6 Pfund oder 10 Pfund. Nr. 5 Weisses Hemdenstück, 80 cm breit, besonders feine, gute, mittelstarke, dicht gewebte, fröhliche Qualität. Diese vorzügliche Sorte ist ohne Appretur hergestellt, weshalb diese in der Folgezeit leichter nach dichter wird. Ausnahmepreis per Meter ... 27 Pfg. Abgabe hieron bis 100 Meter an einen Kunden. Meine Garantie: Auf Wunsch sofortige Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten und sofortige Zurückzahlung des vollen ausbezogenen Betrages. Versand erfolgt per Nachnahme von RL 10. — an: ab RL 20. — portofreie Lieferung. Josef Witt, Weiden 392 (Orf.) Größtes Webwaren-Spezialverhandlung der Welt in Europa mit eigenen Spinnereien, mit eigenen Webwaren-Abteilen und eigenem Abzurückgebüder.